



# Alt-Dinkelsbühl

Mitteilungen aus der Geschichte Dinkelsbühls und seiner Umgebung

Erscheint jährlich sechsmal als Beilage der „Fränkischen Landeszeitung“

34. Jahrgang

Nr. 1

12. Januar 1952

## Aus der Geschichte des Deutschordensamtes Dinkelsbühl

2. Fortsetzung

Von Studienrat Leo Juhnke

Konkurrenzsorgen sind es auch, die den Deutschordens-Tafernwirt Maag aus Weidelbach bewegen, dem Vogt sein Leid zu klagen, daß im Dorf außer einem Oettingisches Feuer heraufbeschwörenden Brantweinmixer auch noch ein Dinkelsbühler Untertan fremdes Bier ausschenke. Weil er diesem die Fässer eingeschlagen habe, so daß das Bier auf die Straße gelaufen sei, habe ihn der Dinkelsbühler Magistrat арrestiert und mit drei fl. bestraft, die ihm der Vogt durch die Stadt restituieren lassen möge.<sup>32)</sup> In diesen Jahren hatte auch der Spitalmeister von Rothenburg als Patronatsherr von Erzberg den Vogt um Beteiligung der Deutschordensbauern an den Fronfuhren für den Schulhausneubau<sup>33)</sup> gebeten. Der alte Schroth, ein erfahrener Verwaltungsfuchs, schlägt Ellingen Ablehnung dieses Ansuchens vor, da die Rothenburger das auf dem Erzberger Kirchhof stehende Schulhaus selber bauen müßten und dem Orden daraus ein Präjudiz entstehen könnte; denn was heute Gefallen sei, könne morgen Schuldigkeit sein. Dem Vertreter des Landkomturs von Roggenbach dagegen scheint das Begehren der Rothenburger nicht unbillig zu sein, denn im Fall

der Weigerung, meint er, könnte Rothenburg den deutschordischen Schulkindern die Schule sperren. 100 Jahre später richtet Rothenburg ein gleiches Ansinnen an das Dinkelsbühler Vogtamt wegen des Pfarrhausbaues, da das alte schadhaft sei und Lebensgefahr bestehe. Der Ordensvogt Pettenkofer junior will dem Landkomtur von einer Unterstützung abraten unter Hinweis auf das meist geringe Entgegenkommen der Rothenburger. Doch Landkomtur Freiherr von Lehrbach weist ihn an, Fronfuhren leisten zu lassen und Rothenburg zu antworten, daß man es lediglich zur Kultivierung guter Nachbarschaft tue, jedoch absque consequentia in der zuversichtlichen Hoffnung, man werde von seiten der löblichen Reichsstadt gegen den Orden eine gleiche gute Gesinnung hegen und sich mehr nachbarlich, als bishero geschehen, zu betragen geneigt sein. Bei dieser doch im allgemeinen vornehmen Haltung des Ordens konnte der Landkomtur von Zocha auch nicht den Kostenanschlag für eine Halsbacher Schulhausreparatur von 127 fl. ablehnen, da der dortige Lehrer mit Weib

<sup>32)</sup> ebda 633.

<sup>33)</sup> ebda 686.

und Kind friere, unter der durchdringenden Nässe leide und nicht ohne Grund jammere, daß man „bei der ohnedem bekannten geringen Besoldung nichts kaufen könne“.<sup>34)</sup> Zu anderer Zeit protestierten die Dinkelsbühler Stadtmusikanten, Turner und Pfeifer gegen den unlauteren Wettbewerb des Halsbacher Schulmeisters und seiner Konsorten, denen sie bisher nur aus Achtung vor einem hochloblichen Ritterorden die Instrumente nicht zerschlagen hätten. Der Obervogt hält den musici in seiner Antwort vor, daß sie nur der Neid plage, weil die Vornehmen den Schulmeister seines trefflichen Aufspielens wegen bevorzugen. Und schließlich sollten sie bedenken, daß der Schulmeister in gegenwärtig teuren Zeiten auf Nebenverdienst angewiesen sei, da seine jährliche Besoldung aus 2 Maltern Roggen, 16 fl. und 2 Klaftern Holz sowie etlichen 20 fl. Stolgebühren bestehe. Seine Vorgänger hätten Feldbau getrieben oder eine Profession ausgeübt.<sup>35)</sup> Für die an sich berechnete Gegenfrage, warum der hohe Orden seine Schullehrer nicht besser besolde, war die Zeit wohl noch nicht demokratisch genug.

Vom Schulhaus ist der Weg nicht weit zum Pfarrhaus. Wir haben bereits gehört, daß dem Orden in 4 Pfarreien seines Amtes der Kirchensatz zustand. In den recht gut dotierten, meist mit DO-Priestern besetzten südlichen Pfarreien Belzheim und Schneidheim hört man, soweit aktenkundig, kaum etwas von Irrungen und Wirrungen mit den dortigen Pfarrern. Im bereits erwähnten Visitationsbericht von 1717 wird uns geschildert, wie die Kommissare von den Vögten von Dinkelsbühl und Unterschneidheim und von den DO-Priestern des Amtes — alle in Ordenstracht — feierlich empfangen werden. Hier vernehmen wir auch von dem Schneidheimer Seelsorger, daß er „ahn Sonn- und Feiertag“ Predigt halte und Amt, und vielleicht mehr tue als seinen Pfarrkindern lieb sei. Das dortige Pfarrhaus sei alt und liederlich, und der drinnen hausende Kaplan müsse sich wie in einem Kerker behelfen. Zu seinem großen Kummer fehle dem Herrn parochus in der Kirche alleinig noch eine Orgel. Ob der Grund dafür in der Knottigkeit der Bauern zu suchen sei, wie in Lippls Pfingstorgel, erfahren wir nicht. Sein Belzheimer Amts- und

Ordensbruder klagt nur, daß ihm das Predigen schwer falle, besonders wenn einige Festtag geschwind aufeinanderkommen. Der Bischof in Augsburg hat Verständnis dafür, daß er dann ab und zu eine Predigt ausfallen lasse; dagegen drängt der Visitator darauf zu achten, daß die Unterlassung der Predigten nicht gar zu oft geschehe. Die Lauretanische Litanei nach der Meß werde, hören wir, teutsch gebetet, damit das Volk auch mitbeten könne. Dagegen ging es in der katholischen Pfarrei Halsbach schon bedeutend lebhafter zu. Hierbei spielt schon seit 1441 ein alter Streit um die Separation der Kaplanei in Dürrwangen eine große Rolle, worüber ein dicker Akt im Staatsarchiv Nürnberg berichtet.<sup>36)</sup> 1598 muß der Vogt nach Ellingen melden, wie groß die Bezüge des Halsbacher Pfarrers aus der Kaplanei Dürrwangen seien. Der Pfarrer scheint sich aber gegen die Selbständigkeitsbestrebungen der Dürrwanger durchzusetzen, denn 1 Jahr später erhält der Dinkelsbühler Deutschordensvogt vom bischöflichen Ordinariat in Augsburg die Exkommunikationsurkunde für den Kaplan von Dürrwangen. Weitere Mißhelligkeiten ergeben sich aus den Mitteilungen des Vogtes an den Landkomtur, daß der markgräfliche Vogt zu Feuchtwangen und der Pfarrer zu Schopfloch die Lehengüter Pfarrkinder alle gefänglich einziehen lassen, wenn sie in Halsbach taufen oder begraben ließen. Der Vogt tritt für die Uebung gegenseitiger Toleranz in solchen Fällen ein. Auch um Besetzungen und Einkünfte der Pfarrei gab es Streit genug. Der Vogt Koberger meldet um 1700 enttäuscht an den Landkomtur, daß ein von ihm empfohlener tüchtiger Kaplan aus Dinkelsbühl jetzt als Interimspfarrer in Halsbach sich unziemlich aufführe und Schulden mache. Und dann der ewige Streit mit dem Pfarrer um den Kleinzehnt und wegen des Verbots des so heftig umkämpften Rockenlichtes! Die Halsbacher Bauern wollen statt des Kleinzehnts dem Pfarrer nur mehr 2 Krautäcker geben, wie es anderswo schon Brauch sei. Dem Bruder des Pfarrers, der den Obstzehnt einsammelt, drohen sie, sie würden dem

<sup>34)</sup> ebda 695.

<sup>35)</sup> ebda 709.

<sup>36)</sup> ebda 689.

Pfarrer die harten Birnen an die Nase werfen, da er doch von jedem Dreck den Zehnten verlange.<sup>37)</sup>

Doch in der evangelischen Patronatspfarre Weidelbach war immer etwas los. Aus den Faszikeln, die sich mit den steten Widersetzlichkeiten, Beschwerden und Baugesuchen der Weidelbacher Pfarrer beschäftigen, will ich nur der beiden Pfarrer Jörgen Jung und Johann David Doederlein gedenken, die den Ordensbüros zeitraubende Schreibereien verursachten. 1579 herrscht in Ordenskreisen bis hinauf zum Deutschmeister hellste Empörung darüber, daß der markgräfliche Vogt von Feuchtwangen, Friedrich Alexander von Seckendorf, auf Betreiben des sich bedroht fühlenden Pfarrers Jung den DO-Untervogt samt Frau und Knecht gewaltsam nach Feuchtwangen in Arrest gebracht habe. Aus der Vorgeschichte sei vermerkt, daß die Frau Pfarrer sich persönlich in der Dinkelsbühler ordischen Amtsstube einfand, weil des Vogtes Amtsknecht, ein öffentlicher Ehebrecher, sich habe hören lassen, er wolle den Pfaffen erschießen, worauf der ebenfalls evangelische DO-Vogt Jakob Hartmann ihr recht lakonisch erwiderte: Bisher habe er noch keinen erschossen; wenn er einen erschieße, dann solle man es sagen. Die Weidelbacher Vogtsleute waren nun nach 13tägiger Verstrickung entlassen worden, hatten aber vorher 26 fl. Kosten bezahlen und Urfehde schwören müssen. Nun aber beginnt erst das eigentliche Trommelfeuer von beiderseitigen Klag- und Weisartikeln. Der Weidelbacher Untervogt schwingt sich sogar zu einer Reise zum Deutschmeister nach Mergentheim auf. Während dieser Fall noch schwebt, platzt jedoch bereits eine zweite Bombe, als der eifernde Pfarrer in einer Predigt zur Weihnachtszeit recht verallgemeinernd die Weidelbacher Bauerntöchter und Mägde als „schöne Metzen und Huren“ bezeichnete, die im Rockenlicht nur Schelmerei trieben. Vom Kampf gegen die Rockenlichtnächte hört man fast in jeder Dorfchronik. Pfarrer Glasbrinner, der hervorragende Dorfchronist Belzheims, gibt zu, daß die Rockenlichter oft wirkliche Bakterienherde der Unmoral und Brutstätten der Sünde wider das 8. Gebot waren. Gleichzeitig schildert er aber auch die reiche segenspendende Tätigkeit des

Rockenlichtes. Diese ehrenrührige Predigt rief auch noch des Vogtes Töchterlein auf den Plan, die nebst anderen tugendsamen Jungfrauen ihren Namen unter eine öffentlichen Widerruf verlangende Supplikation gegen den schmähstüchtigen Pfarrer setzte, die dann in Kopien bei allen DO-Kanzleien bis herauf nach Mergentheim abgelegt wurde. Notare bekommen Verdienst und verfertigen fein säuberliche Notariatsinstrumente. Der Pfarrer Jung wird aber von Ansbach aus gedeckt, indem es den einen weltlichen Richter verlangenden Weidelbacher Vogt an das Konsistorium zu Ansbach bescheidet. Von Mergentheim aus rät man dem Untervogt von einem Prozeß ab, da „die Geistlichen voneinander nicht absteigen, sondern die Sachen auf die lange Bänk spielen, große Kosten entstehen und der Ausgang ungewiß ist“. Wir hören nichts von erfolgten Retorsionen oder öffentlichem Widerruf auf offener Kanzel, sondern das Ende vom Lied ist: Der Pfarrer Jung wird von Weidelbach nach Kolmberg (in Mittelfranken) versetzt.<sup>38)</sup> Seit Weidelbach 1566 protestantisch wurde, war Pfarrer Jung der 3. evangelische Prediger. Während des 30jährigen Krieges aber macht Weidelbach eine 20jährige Rekatholisierungsperiode durch. Daß besonders der Deutschmeister Stadion die Deutschordens-Untertanen zu rekatholisieren suchte, ist bekannt. Unbekannt ist aber ein Schreiben aus der Amtstätigkeit des aus Dinkelsbühl stammenden Pfarrers Agricola. In diesem lateinisch gehaltenen Brief bittet er 1637 den Dinkelsbühler Ordensvogt Furtenbach, er möchte ohne Wissen des Hochmeisters durch seinen Schwiegervater, den Ordenskanzler, ein mit dem deutschmeisterlichen Siegel versehenes Schreiben erwirken, das die Pfarrkinder von Weidelbach aus schuldigem Gehorsam gegen ihre Obrigkeit zum besseren Besuch des katholischen Gottesdienstes und der Christenlehre bewegen sollte. Begründet wird diese „fraus pia“ damit, daß es der Sache nur schaden würde, wenn man den Deutschmeister persönlich damit behelligen wollte. Im postscriptum wird vermerkt, daß Kommunion und Beichte der Pfarrkinder noch nicht zu erzwin-

<sup>37)</sup> ebda 800.

<sup>38)</sup> ebda 744/45; St. A Mü, DOU 5724/26.

gen sind. Neben diesem Brief ist noch ein Entwurf der Mergentheimer Kanzlei vorhanden, in dem der Dinkelsbühler Vogt, Johann Friedrich Furtenbach, der Agricola nach Abzug der Schweden wieder in Weidelbach eingesetzt hatte, aufgefordert wird, die nachlässigen Weidelbacher, sowohl Manns- als Weibspersonen, bei unausbleibender Straf zu fleißiger Besuchung des katholischen Gottesdienstes anzuhalten.<sup>39)</sup> 1648 wurde Weidelbach endgültig protestantisch. Aber das Patronatsrecht des Deutschordens blieb. Zweifellos bildete schon dieses unnatürliche Verhältnis eine Quelle steter Unstimmigkeiten.

Während aber sonst im 17. Jahrhundert in Weidelbach verhältnismäßig Ruhe herrscht, abgesehen von manchen Eingriffen des Pfarrers Abraham Doederlein gegen den Orden, geht es im 18. Jahrhundert dort wieder recht stürmisch zu. In seiner ersten Hälfte wimmelt es von sogenannten Widersezlichkeiten des Pfarrers zu Weidelbach. Zumeist geht es um die Instandsetzung von Kirche, Pfarrhaus, Gärten und um Zehntstreitigkeiten oder darum, ob der Pfarrer das Recht habe, von der Kanzel markgräfliche Eheartikel zu verlesen und nicht untadelbaren Brautpaaren die Spielzeug bei Tisch zu verbieten.<sup>40)</sup> Die visitatio von 1717 schildert den in Weidelbach amtierenden Pfarrer Johann Basilius Oeder als einen störrischen Kopf, der aber dennoch 50 Jahre in Weidelbach ausgehalten hat. Zu einem gewaltigen Tratsch kam es in Weidelbach anlässlich der etwas stark aufgetragenen und ungeschminkten, damals noch üblichen Kontroverspredigten des Pfarrers Johann David Doederlein.

Aufschlußreich ist es, daß im Verlaufe der Untersuchungen über die Schmähpredigten des Weidelbacher Pfarrers der Chor der Belastungszeugen brems, wenn er auf dem Deutschordensamtshaus unter Eid aussagen soll. Von all den vielen angeblichen Ausfällen auf die Gottesmutter, Papst, Kirche, Wallfahrt und sonstigen Beschwerden bleiben nur zwei Tatsachen übrig, erstens, daß er in einer Predigt die Pfarrkinder „dumme Ochsen und Esel“ geheißen habe, die vom vorigen Herrn Pfarrer ungenügend unterrichtet seien, und zweitens, daß er einen Taufschein als branden-

burgischer statt als Deutschordenspfarrer unterzeichnet habe. Dagegen scheint ins Reich der Fama zu gehören, daß er bei einer katholischen Leiche behauptet haben soll, statt Weihwasser auf die Gräber zu sprengen, könne man auch drauf brunzen. Für einen ihm angekreideten Abschluß einer Predigt: „... vor Papstes Lehr und Abgötterei behüt uns der Herr und steh uns bei!“ gibt er als Quelle das privilegierte Gesangbuch an. Natürlich ärgern sich die Bauern auch, daß Pfarrer Doederlein, dieser Liebhaber von Neuerungen, teure neue Gesangbücher einführen will. Schließlich läßt der Landkomtur ihm durch den Vogt eine Rüge erteilen, weil er es an Bescheidenheit und Anstand habe fehlen lassen. Akteneinblick im Sinne moderner demokratischer Prinzipien, d. h. Einsicht in den Rügebrief des Landkomturs wird ihm ausdrücklich nicht gestattet.<sup>41)</sup> Kurzum, es will uns scheinen, als seien die genannten Weidelbacher Pfarrer doch nicht so sehr Querulanten gewesen als mehr vom Schlage jener Menschen, die als originelle Käuze sich oft an Mittelmaß und Monotonie der Umwelt zerreiben.

Noch ernstere Sorgen bereiteten dem Deutschen Haus in Dinkelsbühl die häufigen Einquartierungslasten während des 30jährigen Krieges, in den Erbfolgekriegen spanischer, österreichischer und polnischer Abart, bei den Truppendurchzügen zur Ostfront gegen die Türken, im Siebenjährigen Krieg und in den napoleonischen Wirren. Da bleiben die Hände mit der Stadt nicht aus, zumal der Orden als eigener Reichsstand ihr das Recht, sein Haus und seine grundbaren Untertanen mit Einquartierung zu belasten, abtritt. Doch diese pocht immer auf die „höhere Gewalt“. Außerdem erhofft sich die Bürgerschaft von den Einquartierungen in den Klöstern und dem Teutschhof einige Entlastung. Nichtsdestoweniger verlangt der Orden ständig von der Stadt Restitutionen, so einmal ca. 900 fl., die ihn der schwedische Oberst Polley in des Ordens Quartier im Deutschen Haus gekostet hat.<sup>42)</sup> Der Freund war nicht minder im Haus gefürchtet als der Feind.

(Fortsetzung folgt)

<sup>39)</sup> St. A. Nü 205/747.

<sup>40)</sup> ebda 748, 50, 56.

<sup>41)</sup> ebda 777 u. a.

<sup>42)</sup> ebda 662.